Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 15

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

manier zutage, die dem Charafter der Stücke — wir denken in erster Linie an das Mozartsche Menuett — zuwiderlief.

Dem Konzert des Lehrergesangvereins tonnten wir infolge anderweitiger Berpflichtungen nicht bis zum Schlusse beiwohnen. Das Programm brachte mit Ausnahme eines Chors von Max Reger "über die Berge" (op. 38 Nr. 3) und der Biolinsoli der Solistin Fraulein Elsa Jöge nur Kompositionen schweizerischer Autoren, und zwar drei Chöre von Volk= mar Andreae nach Lienertschen schwyzer= deutschen Gedichten, eine in Empfindung und Chorsak vornehme Chorballade mit Orchester "Der Zauberleuchtturm" (Mörife) von Sans Lavater und die wirkungsvolle Festkantate "Die Murtenschlacht", die Lothar Kempter, der Bereinsleiter, por dreieinhalb Dezennien komponiert hat. Die Solistin spielte mit schönem, freilich nicht sehr großem Ion und verständnis= vollem Vortrag die G-Dur Romanze von Beethoven, das "Preislied" von Wagners Wilhelm; mit Orchesterbegleitung, Loure und Gavotte aus der E-Dur Suite für Violine allein von J. S. Bach und endlich ein nach dem Urteil unseres Gewährsmannes ziemlich unbedeutendes Thema mit Variationen, dessen Autorname J. Richter ein Pseudonym der Solistin sein soll.

Dem VI. Kammermusikabend verlieh der Name Brahms seine Signatur. Unsere trefslichen Kammermusiker W. de Boer, P. Esseh, J. Ebner und E. Köntsgen ließen das Quartett op. 60, die Herren Rob. Freund und W. de Boer die Violinsonate op. 108 in blühender Tonschönheit erstehen, und in dem G-Dur Quintett für zwei Violinen, zwei Bratschen und Violoncell entfalteten die fünf Instrumente — die zweite Bratsche hatte Herr Alfons Großer übernommen — eine Tonsülle, an der sich das Ohr besrauschen konnte.

E. Tp.

Literatur und Kunst des Auslandes

Ausstellung der französischen Kunst des achtzehnten Jahrhunderts in Berlin. Was bei Rubens anklingt, wird hier zum Afford. Ein süßer, feiner Rhythmus, nach dem alles schwebend sich bewegt. Warm pulsierende Sinnlichkeit von unendlicher Grazie, vergeistigter Eleganz, Geschmad, restloser Lebensgenuß, eine Welt, die mit unnachahmlicher Virtuosität sich über die Alltäglichkeit hinweg zu lügen versteht. Und dies alles in einer, von Geigenstrichen und Flötentönen durchzitterten Landschaft voller Duft, Bartheit und sehnsüchtiger Ferne! — Das sind die Watteau, Bater und Lancret, die Berlin augenblicklich enthusiastisch bewundert.

Watteau überstrahlt sie alle. Nicht im Fluß der Bewegung und in der Liebenswürdigkeit des Milieus, das alle gleich meisterlich beherrschen. Aber wo die andern wenig unterschiedliche Typen haben. blitt bei Watteau individuelles Leben durch. Er ist größer, persönlicher, vielseiztiger. Seine "Bier Schauspieler", scharfbeleuchtet, sind Charafterbilder von selztenem Werte. In dem alten, faltigen Frauenantlitz der Mme. Dessontaine überrascht er durch höchst interessante, glänzend gelöste Farbenprobleme, und sein berühmztes Firmenschild, das Innere eines Ladens mit eleganten Kunden und bescheiden drängenden Verkäufern, gibt neben köstzlichstem Farbenschmelz scharf beobachtete, frischernige Realistik.

Nur eines kann er ebensowenig wie die andern: Kinder kindlich zu malen. Im Wachstum zurückgebliebene Große tanzen und spielen hier nicht ohne Charme, aber ohne Taufrische und voll Bewußtheit. Wie diese Welt des raffiniertesten Egoismus kein "Jahrhundert des Kindes" sein kann, so ist sie auch keins des Porträts. Ber-

tiefung in des andern Wesensart, Nachspüren jeder Schicksalte — dazu fehlten diesen Künstlern fast durchweg die Zeit und die Lust. Nur wenige haben davon eine Ausnahme gemacht.

Creuze lebenswarmer Aupferstecher wirkt wie ein zufällig hineingestellter Fremder, der mit seinem Ernst, seiner Ehrlichkeit und Tiefe seine Umgebung beinah etwas geniert. Süße, glatte Frauengesichter von Nattier scheinen ewig nur geliebt und nie gelitten zu haben. Würdevoll, manchmal monumental, nie aber intim blicken die Herzöge, Grafen und Diplomaten eines Largisliere und Rigaud. Selbst Vigée-Lebruns Marie Antoinette lebt fein glaubhaftes Dasein und Bouchers berühmte Pompadour erhebt sich nimmermehr aus ihrem Sessel, um uns entgegenzuschreiten.

Gang abseits von allen, hoch über ihnen, stehen Fragonard und Chardin. Was bei den andern kultiviertester Ge= ichmad ist, verdichtet sich hier zum rein malerischen Empfinden. Farbe, Ton, Licht und ganz zuletzt erst das Sujet. Dieser Fragonard ift von einer Breite und Wärme, die bald an Rembrandt, bald an unsere Modernsten erinnert. Wie er in dem "Besuch bei der Amme" schräge Sonnenstrahlen spielen läßt, in seinem "Passah" Licht und Schatten verteilt, wie er sein lesendes Mädchen in Farbengluten taucht — das gehört zum Besten der Kunft und hat ewigen Wert.

Chardin ist intimer, sinniger. Seine Farben sind von einer zarten Tiese, die nur bei den Niederländern, den Terboch und Vermeer ihresgleichen sindet. Selbst im kleinen Format und in der Wahl seines liebevoll gesehenen schlichten Alltagssujet gemahnt er an sie. Man möchte diese warmen, weichen Stoffe streicheln, möchte den kühlen Sast dieser Früchte kosten, möchte ins eigene Heim etwas hinzeintragen von diesen wonnigen, gesätztigten, unsagdar diskreten Farben. Charzdin ist obendrein der einzige, der uns in das einsache Bürgerhaus sührt, in Küche und Keller. Selbst die unzähligen Motive

der ausgezeichnet und reichhaltig vertretenen, vielfach bunten Aupferstiche verarbeiten immer und immer wieder die prickelnden, koketten Daseinssormen der eleganten Welt. Ihr Apparat wird nirgends sichtbar. Nur wo man didaktisch kommt oder moralisch, da steigt man zur Bourgeoisie herab.

Geistvolle Zeichnungen und Stizzen, stilreine Entwürfe zu Architekturen, ge= stochene Straßenbilder aus dem Paris des Rototo. Neben Vitrinen, aus denen zarte Medaillons schimmern, Houdons un= heimlich lebendig, sarkastisch lächelnde Bol= tairebuste; alte, schöne, graziose Uhren stehen auf fein schnörklicher Rommode. Und hinter dem allem hängen Gobelins in königlicher Pracht. Das klingt und tönt zusammen zu einer berauschenden Lebensmelodie und läßt vergessen, wie schrill dies Jubellied einst abbrach, um einem andern Raum zu geben: ber Marseillaise. K. G. Wndr.

Ein preußisches Zensurverbot. Wieder einmal hat der preußische Zensor ein Drama verboten, weil es geeignet sein foll, religiose Gefühle zu verleten. Da dieses Berbot die Dichtung eines unserer feinsten Dichter betroffen hat, so beansprucht es internationales Interesse. Es handelt sich um Maeterlincks neues Drama "Maria Magdalena", ein dreiaktiges, in stark stilisierter, vielfach rhythmischer Prosa geschriebenes Werk. Der erste Aufzug spielt in den Garten des Annocus Si= lanus in Bethanien und führt das Zu= sammentreffen Maria Magdalenas mit dem jungen, schönen Kriegstribun Lucius Berus vor, der ihr, seit er sie in Antiochia gesehen hat, gefolgt ist, bis er ihre Spuren verlor, und der sie nun plötlich wieder= findet. Der zweite Aft gliedert sich in zwei Teile: den ersten bildet eine Liebes= fzene zwischen Maria und Berus, den zwei= ten erfüllt der Ruf, den Christus durch den vom Tode auferweckten Lazarus an Maria sendet, sofort zu ihm zu kommen und ihr Gehorsam. Im Mittelpunkt des dritten Aftes steht das große Gespräch zwischen Maria und Verus, der Jesus

zur Richtstätte führen soll. Er will ihn retten, wenn Maria ihm ihre Gunst gewährt. Sie aber weist ihn nach schweren, innern Kämpsen ab, da sie fühlt, daß das, was Jesus gab, viel, viel mehr ist als sein Leben und stärker in der Menschen Herzen lebt als er selbst. "Zerstöre ich das in mir, so zerstöre ich es in uns allen". "Geh!", ist ihr letztes Wort an Berus. Von der Straße aber tönt das Toben der Menge herauf, welche Jesus zum Kreuz begleitet.

Dies ist in wenigen Worten der Inhalt des Dramas. Man erkennt leicht die Ber= wandtschaft der Gestalten mit denen aus "Monna Banna". War dort eine reine, feusche Frau die Heldin, welche, nur mit einem Mantel befleidet, zu dem Führer des feindlichen Seeres geht, um dadurch ihre Heimatstadt zu retten, so zeichnet Maeterlind in Maria Magdalena ihr Gegenspiel: eine Gefallene, welche durch des Heilands Nähe so gereinigt worden ift, daß sie einem Manne selbst dann ihren Körper versagt, wenn er als Dank dafür Jesus, ihren Gott, erretten will. Monna Vannas Gatte und Prinzivalli stehen in ähnlichem Verhältnis wie hier Verus und Christus. Auch die wundervolle Gestalt Marcos wird hier wiederholt in dem alten Annocus Silanus, dem Philosophen, der seine Lebensweisheit aus den Schrif= ten der Metrodor, Panätius, Hermachus und Lenua geschöpft hat. In Erinnerung bleiben vor allem: Maria, die Schönheit= sucherin, die keine gewöhnliche Buhlerin ist, die andere Reize besitzt, welche die Liebe mehr fesseln, die in ihrem Leben die Krüppel und Kranken gehaft hat und die zulett, da sie den Zauber der Lehre Jesu Christi empfunden hat, all ihre Schätze den Armen gibt und mit diesen gemein= sam den Seiland befreien und erretten will. Und Lucius Berus, der Mann, in dem sich seltsam Brutalität und Gentimentalität mischen. Vor allem die Massen= fzenen! Es ist erstaunlich, welche hohe dramatische Technik Maeterlinck in diesem Drama erstiegen hat. Er wendet durch= aus die Tartuffe=Technit an, welche schon

Schiller in "Wallensteins Lager" wieder= holt hat. Christus betritt die Bühne nicht, aber alles ift erfüllt von seinem Namen und seinen Wundern. Gleich im Anfang hören wir von den Landstreichern, welche das Land durchziehen und die ihren Führer als "Seiland der Welt", "Sohn Davids", "König der Juden" anbeten. Man spricht von seinen Wundern; der Heilung des Blinden und des Aussätigen. Der zweite Aft führt diese Borbereitung auf ihren Söhepunkt in der Erzählung von der Erweckung des toten Lazarus. Mit allzugroßem Sinn für das Theatralische sind die Aftschlüsse gearbeitet: besonders der des ersten Aftes, welcher eine Predigt Jesu Christi vorführt, das Erscheinen Mariä unter den Andächtigen, die Wut des Volkes gegen die Buhlerin und ihre Rettung durch des Heilands Wort: "Wer unter euch ohne Gunde ist, werfe den ersten Stein auf sie". Sicherlich würde das Werk von starker Theaterwirtung sein; fünstlerisch aber steht es hinter Maeterlincks bedeutenden Dichtungen zu= rud. Sehr icon ist die Sprache, welche in Friedrich von Oppeln-Bronikowski einen vortrefflichen Nachdichter gefunden hat. In Buchform ist das Buch im Verlage von Eugen Diederichs in Jena erschienen. K. G. Wndr.

Baris. Erstaufführungen (II). "Chantecler" von Edmond de Rostand. Das Drama ist eine Tiergeschichte im Stile etwa des Roman du Renard des Mittelalters. Denn die Eigenart des Romanes: "C'est tout un monde organisé sur le monde de la société humaine" (Lanson) findet sich auch in "Chantecler" wieder. In beiden Schmeichelei und Intrige der Aleinen gegen die Großen, der Unechten gegen die Wahrhaften: das Wappen der menschlichen Gesellschaft! Um in dieser Satire seinen Gefühlen und Urteilen über die Menschen freien Lauf geben zu können, hat Rostand zu dem alten Mittel der Tiergeschichte gegriffen. Das war doch gewiß in unserer sensations= süchtigen Zeit ein Wagnis! Aber seine Originalität als Künstler bemeisterte es.

Chantecler ift ein selbstbewußter Sahn, ein Künstler, der seinen Wert, seine Misfion kennt. Seine Sühner, ja selbst die tritische Amsel, glauben an ihn. Doch die Bögel der Nacht hassen ihn: denn immer entreißt er ihnen durch seinen Ruf die Racht, gunstig für ihre schwarzen Plane. Sie verschwören sich. Chantecler wird gewarnt. Doch schon ist er, der keinen fürchtet, für die Vorsicht taub geworden. denn eine tiefe Leidenschaft hat ihn für die kokette Fasanin, die in blendender Schönheit strahlt, und die bei ihm vor dem Jäger Zuflucht sucht, gefaßt. — In der Nacht wird die Berschwörung beraten: in der Nähe hält ein Bauer eine Anzahl Hähne aus allen Herren Ländern. Diese sollen sich zum Tee beim Perlhuhn versammeln, wo sich auch Chantecler ein= zufinden pflegt. Ein Kampfhahn, mit Messern an den Sporen, soll sich dann auf Chantecler stürzen. "Demain soir, Chantecler sera mort, nous mangerons sa crête" schallt es dumpf und schadenfroh in die Runde — da glänzt plöglich Chanteclers Ruf auf: Knirschend huschen die dunklen Gestalten vor der purpurnen Morgenröte in ihre Schlupfwinkel, und Meister Sahn erscheint an der Seite der Fasanin. — Mittags findet der Tee bei der Fasanin statt, und der Kampfhahn sucht den gewünschten Streit. Doch er ver= wundet sich selbst mit seinen Messern und Chantecler bleibt Sieger. Der Künstler triumphiert über die Nörgler! Jubelnd will er aufschreien: doch, was ist das? Er hat das Singen verlernt! Seinen in= stinktiven Gesang inmitten der andern, ästhetisierenden Hähne — verlernt! — Die schöne Fasanin hat Chantecler aber den Sühnerhof vergessen gemacht. Den= noch ist sie aufgebracht, daß ihr Geliebter sie jeden Morgen verläßt, um der Sonne zu rufen. So hält sie ihn einmal so lange hin, bis die Sonne ohne seinen Schrei aufgeht. Chantecler scheint vernichtet, denn er glaubte, daß die Sonne erst auf seinen Ruf erscheine. Dennoch fühlt er sich in der Natur notwendig und ver= zweifelt nicht an sich. Die Fasanin, vom Bauer gefangen, kommt in den Hühner=

hof, wo sie wie eine gewöhnliche Henne in Chantecler ihren Herrn sehn muß.

Die Kritik hatte ihr alltägliches, un= zufriedenes Gesicht gezeigt und wollte die große Poesie, die in dem Werke liegt, nicht anerkennen. Bon Maskerade fprach sie sogar. Gewiß ist "Chantecler" nur ein Lesedrama: alles, was ge= schieht, ist episch, alles ist bedächtig aus= gemalt. Der dritte, auch der vierte Aft sind beinahe ohne jede Handlung: die üppige Entwicklung der Details hat sie erstickt. Aber was für Details! Welche Poesie! An dramatischer Wucht bedeutend unter "Enrano", steht es im poetischen Gehalte, an Reife der Gedanken weit über ihm. Sah nun Rostand die dramatische Schwäche seines Gedichts etwa nicht? Oh, doch wohl gewiß! Aber die Tragmeite seiner Gedanken tonnte nur durch eine Darstellung echten Wirkung fommen, denn die Serzen der Menschen sind schwer= rührig! Das hat die Kritik vergessen. Rünftigere Zeiten werden gerechter sein.

Meben "Chantecler" treten zwei ans dere Dramen bedeutend gurud. "Gabn", Romödie in 3 Aften von G. Thurner "Son Auteur" von Landan= Waldier. Das erste ist, was man ein "Milieustüd" nennt. Gabn, die Frau eines einfachen Fabrikanten, will fich vom Sohne eines Freundes ihres Gemahls, dem jungen, sympathischen Jean entführen lassen. Doch ihr Gemahl rührt durch die Erzählung seiner tiefen Liebe zu Gabn sie so sehr, daß sie ihn nun wahrhaft zu achten und zu lieben beginnt und ihr Freund das Entstehen eines schönen Che= lebens nicht hindern will.

Niederer, weil etwas romanhaft, steht der Dreiakter "Son Auteur". Ein "Dichter" von Namen besitzt die Eitelkeit, einen eigenen Sekretär zu halten, der in seinem Namen allen weiblichen Bewundern schreiben und antworten muß. Eines Tages faßt ihn aber eine mächtige Liebe zu der reichen Amerikanerin Ketty. Das arme Schreiberlein, das den Brief an sie aufgesetzt, ist trostlos. Doch das Glück

will es, daß Ketty seine Handschrift ertennt: amerikanisch rasch tauscht sie für den enttäuschten Autoren den frohen Schreiber ein.

Beide Stüde, wenn sie auch nur geschüdt dramatisierte Anekdoten, ohne jeden Reichtum der Figuren und ohne Fülle der Handlung sind, scheinen uns deshalb besachtenswert, weil sie angenehm aus der Masse der Sensationsstüde, die auf den Parisertheatern wuchern, hervorstechen.

Von wirklich künstlerischem Werte sind aber zwei Dramen, die jüngst über die Bühne gegangen sind. Das eine ist der Vierge folle" von H. Bastaille.

Diane de Charance, die Tochter einer aristokratischen Kamilie, ist die Geliebte des Arztes Marcel Annaurn geworden. Das geht ihren Eltern verraten. allen Standal zu vermeiden, soll Diane in ein Kloster. Doch die beiden Lieben= den finden Gelegenheit, nach England zu fliehen. Dianes Bruder und Marcels Gattin Fanny entdecken sie aber bald. Als Fanny ihre ganze Größe als liebende und verzeihende Gattin zeigt, fühlt Diane ihre Rolle als ausgespielt und erschießt sich. — Das Stück ist reich an schönen und edlen Szenen. Es fehlt ihm aber die wuchtige dramatische Schärfe. Es ist ein Pastell, kein Meißelwerk! Seinem ganzen Wesen nach gehört es zu den sentimen= talen Stücken, das die gebildeten Franzosen jett so lieben: der Dichter magte keine Leidenschaft loszulösen, sondern nur Effette zu ichaffen, mit denen er rührt. Dann fehlt das Gleichgewicht: der erfte Aft, elementar durch die Schändung der Ehre der makellosen Familie, hat über alle andern eine zu starke Schwere, so daß sie nur noch als Episoden wirken.

Das zweite ist der Dreiakter "Une femme qui passa" von R. Coolus. Der Dichter zeigt das Handeln einer Frau, Simonie Jarcier, deren Gatte, Arzt und Gelehrter, von Liebe zu einem schönen Weibe, der "femme qui passe", ergriffen wird. Zwei vorzügliche Gegensätze greifen ineinander: Simonie ist die reine Hüterin des Herdes, mit einem beinahe männlichen Gefühl für die Pflichten des Mannes im Leben. Sie verehrt und liebt ihren Gat= ten, ohne seine Sklavin zu werden. Ihr gegenüber die Verführerin, die geschmeidige Dame der Gesellschaft. Sie hat nur den einen Kehler, auch einem Manne, der das edelste Weib besitzt, zu gefallen. — Das Stück hat bei weitem nicht die dra= matische Gewandtheit und die Frische, wie sie Bataille seinem Drama zu geben wußte, ist ihm aber an psychologischer Wahrheit überlegen.

Von den übrigen Neuerscheinungen seien noch genannt: "Le Peché de Marthe", Drama in fünf Aften von E. Rochard, ferner "1812", Drama in vier Aften von G. Vigond und "La Flamme", Dreisafter von G. Niccodemi. Sie sind alle höchst mittelmäßig und verdienen weiter feine Beachtung.

Eines fällt bei der Betrachtung dieser neuesten dramatischen Werke sofort in die Augen, das die ganze moderne Kunst in Frankreich kennzeichnet: überall das Stusdium des Weibes! Frankreich krankt an dieser weiblichen Kunst: denn hinter dem Reize, den das Weib naturgemäß auf den Mann ausübt, verbirgt sich meist die Mittelmäßigkeit. Der Gegenstand wirkt also immer, nie seine künstlerische Darstellung.

